

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 38=58 (1892)

Heft: 24

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Namur beherrschen 6 Brücken und 6 Eisenbahnen. Das bei der Anlage der Forts angewandte Befestigungssystem entspricht den neuesten Anforderungen der Festungsbaukunst, indem es in Beton, Granit und Panzerkuppeln und so weit als irgend möglich durch Erde gedeckt und dem Auge eines Angreifers entzogen, ausgeführt ist. Ueberall sind auf den Böschungen der Werke zur Maskirung der Wälle und graden Linien Sträucher angepflanzt.

Unter den Forts von Lüttich sind besonders zu nennen das Fort von Chenée Embourg, welches auf der von den Thalhängen der Vesdre und der Ourthe gebildeten Anhöhe gelegen, das Ourthe-Thal und die Strasse von Aywaille beherrscht. Ferner das Fort von Chaudfontaine auf dem rechten Ufer der Vesdre, welches das Thal derselben unter Feuer nimmt. Das Fort von Pontis zwischen Herstal und Vivegins, welches das Maasthal unterhalb der Stadt bestreicht. Endlich das Fort von Flematte-Grand, welches das Maasthal stromaufwärts beherrscht. Jedes Fort umfasst eine Garnison von 450 Mann Infanterie und Artillerie. Die Armirung besteht aus Panzerthürmen, welche mit je zwei 15 cm Geschützen oder mit einer Granatkanone und einem Schnellfeuergeschütz ausgerüstet sind. Die Gräben werden von Nordenfeld-Schnellfeuergeschützen flankirt, welche per Minute 30 Kartätschbüchsen mit je 153 Geschossen verfeuern können.

Die Garnison in kleinern Forts ist nur 200 Mann stark; ihre Armirung besteht in ähnlichen Panzerthürmen. Zur Zeit sind bereits 71 Panzerkuppeln für die Thürme der Forts geliefert. Dieselben sind zum Theil in französischen Werken hergestellt. Die Thürme werden von einer Art (etwa 10 m tiefer und 3—4 m im Durchmesser besitzender) Betoncylinder gebildet, welche mit einer Gussstahlkuppel von 25—30 cm Stärke bedeckt ist. Die Munition wird durch Gallerien, welche im Thurm-Innern enden, dorthin geschafft und vermittelt einer Welle in Höhe des Bodenstücks der Geschütze gehoben. Das Feuer der Thürme wird durch einen Offizier kommandirt, welcher in der Regel in einem kleinern besonderen Observatorium plazirt ist. Er stellt die Bewegungen für das Feuer auf Grund von Wahrnehmungen fest, deren Resultate er auf der Karte vermerkt, und gibt seine Befehle den verschiedenen Geschützen, welche feuern sollen, telephonisch. Indem er die Kuppel des Observatoriums hebt, überzeugt er sich von der Wirkung seiner Geschosse. Bei Nacht bedient er sich eines mächtigen elektrischen Scheinwerfers, dessen Strahlen er möglichst kurze Zeit gegen den Angriffspunkt richtet; allerdings vermag er hiedurch dem Feinde seine Gegenwart zu verrathen, der die kurze Lichterscheinung benützen wird, um sein

Feuer danach zu regeln. Dieses Mittel wird daher nur in aussergewöhnlichen Fällen, oder wenn man sicher ist, dass der Feind nicht sofort zu antworten vermag, angewandt.

Die Lage, in welcher sich die Besatzung der Forts befindet, ist eine sehr beengte und grosse Hingebung und Disziplin erfordernde; die Besatzung ist genöthigt, fast ohne Luft und Licht in den kellerartigen Räumen derselben zu existiren. Die Kasematten, Küchen, Lebensmittel- und Munitionsmagazine, Thürme, kurz alle Diensträume stehen durch unterirdische Gallerien mit einander in Verbindung. Im Momente des Kampfes tritt Alles in lebhafteste Thätigkeit. Eine Dampfmaschine setzt Ventilatoren und elektrische Krafterzeuger in Thätigkeit, um Licht und Luft zu verschaffen, die Mannschaft transportirt Munition auf kleinen Waggonen, andere führen sie vermittelt Wellbäume in das Geschütz. Wenn der persönliche Muth durch die heutigen Bedingungen des Festungskrieges weniger beansprucht wird, so ist er in derartigen Fortbefestigungen nichts desto weniger immer noch in hohem Grade erforderlich; denn die zwar durch die starke Betonmasse und die Panzerplatten gedeckte Mannschaft vermag immerhin jeden Augenblick vom Feuer des Gegners erreicht zu werden, denn die heutigen Explosivgranaten sind selbst gegen derartige Befestigungen nicht wirkungslos. Die Streitkräfte, mit denen Belgien sein Gebiet und seine Befestigungen zu vertheidigen vermag, werden auf 68,000 Mann Feldarmee und 61,000 Mann Festungsbesatzungstruppen, mithin auf eine Gesamtstärke von 129,000 Mann veranschlagt. Diese Stärke wird im Falle einer Mobilmachung durch die 8 Jahrgänge der aktiven Armee, welche 103,000 Mann ergeben, und die Reserven, welche 26,000 Mann liefern, gesichert. Bis jetzt hält man diese Zahl für völlig ausreichend, um die Vertheidigung des belgischen Gebiets, ungeachtet der Besatzungen, welche die neuen Maasbefestigungen erfordern, zu sichern; allein es ist anzunehmen, dass die Bestrebungen in Belgien, welche auf eine Vermehrung des Heeres und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hinzielen, mit der Zeit die Oberhand gewinnen und zu einer Verstärkung auch der operativen Wehrmacht Belgiens führen werden.

R.

Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland, von Max Jähns. Erste Abtheilung, Alterthum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert. München und Leipzig, 1889, Verlag von R. Oldenburg. Gr. 8^o 885 S.

Der Herr Verfasser, rühmlich bekannt durch seine frühern kriegshistorischen Arbeiten, wurde

vor nahezu zehn Jahren von der historischen Kommission beauftragt, eine Geschichte der Kriegswissenschaften zu schreiben. Eine Aeusserung des General-Feldmarschalls Moltke: „Es gebe wohl eine Kriegskunst, aber nur eine Mehrheit von Kriegswissenschaften,“ veranlasste ihn, die obenstehende Aufschrift für seine Arbeit zu wählen. Ueber die Entwicklung, den Stand und die Fortschritte der Kriegswissenschaften gibt seit Erfindung der Schreibekunst die Literatur den besten Aufschluss. Es ist daher recht eigentlich eine Geschichte der Militärliteratur, welche uns in dem umfangreichen Werke geboten wird. Wir begrüßen das vorliegende Werk um so freudiger, weil das Thema in diesem Umfange und mit dieser Sachkenntnis (so viel uns bekannt) noch nie behandelt worden ist. Der Herr Verfasser hat für seine Studien die wichtigsten Bibliotheken von Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich, der Niederlande und der Schweiz besucht. Nicht nur die gedruckten Werke, sondern auch Handschriften, Fragmente u. dgl. hat er für die Lösung seiner Aufgabe benützt. Es ist ein riesiges Material, welches der Verfasser bewältigt hat. Dank seiner seltenen Arbeitskraft und seiner gründlichen Vorkenntnisse ist es ihm gelungen, ein in seiner Art einzig dastehendes Werk zu schaffen.

In dem Vorwort bezeichnet der Verfasser es als Aufgabe der Geschichte der Kriegswissenschaften, nachzuweisen, welche Kenntnisse von den Kriegsmitteln und welche Auffassung von deren Beschaffung und Verwendung jeweilig wissenschaftlich niedergelegt worden und im Laufe der Geschichte massgebend gewesen sind. Die Geschichte der Kriegswissenschaften habe also nicht die Fülle der Erscheinungen an und für sich zum Gegenstande, sondern deren Betrachtung und theoretische Würdigung: ihr Spiegelbild in der Literatur.

Er zeigt dann die Grenzen, innerhalb deren er die Geschichte der Kriegswissenschaften zu behandeln gedenkt. Diese umfasst die Kunde von der Heeresaufbringung und Heeresverfassung, der Heeresverwaltung, die Waffenlehre, das Kriegerrecht, die Fortifikationen, die Taktik und Strategie. Er weist dann nach, welche Gründe ihn nöthigten, auf das Alterthum zurückzugreifen. „Das Verständniss gerade der höhern Theile der neuen Kriegswissenschaft bedingt ein beständiges Zurückweisen auf die antiken Werke und daher mussten diese ihrem Hauptinhalt nach gekennzeichnet und verständlich gemacht werden. Es durfte dann die Brücke zur Neuzeit, das Mittelalter, nicht fehlen, in welchem das wissenschaftliche Leben noch nicht volkmässig gesondert, vielmehr allgemein europäisch war.“

Für Jeden, der sich schon einmal mit der Entwicklung einer Wissenschaft abgegeben hat,

braucht es keines langen Beweises, dass es keine nationalen Wissenschaften gibt. Es gibt ebenso wenig eine deutsche Kriegswissenschaft, als eine französische Astronomie, eine italienische Mathematik und eine spanische Mechanik oder englische Physik. Die Wissenschaften sind ein Gemeingut der Kulturvölker; alle haben dazu ihren Beitrag geliefert, die einen mehr für das eine, die andern für das andere Fach. Das was die Deutschen auf den Gebieten sämtlicher Wissenschaften geleistet, ist gewiss nicht gering, aber der eine Gelehrte hat auf der Grundlage, welche ein anderer geschaffen, fortgebaut. Aus diesem Grunde sind alle Völker bei den Fortschritten betheiligt, und es wäre ein eitles, unfruchtbares Bemühen, nur das aufzählen zu wollen, was die grossen Geister einer Nation geleistet haben. Aus diesem Grunde hat der Verfasser eine Geschichte der Kriegswissenschaften geschrieben, bei welcher allerdings die Beiträge, welche die Deutschen geliefert haben, besondere Berücksichtigung finden.

Das gesammte Werk setzt sich aus acht Büchern zusammen, welche bestimmten Zeitabschnitten entsprechen. Das erste Buch umfasst das Alterthum (von Homer bis auf Vegetius), das zweite das Mittelalter, das dritte das XV. und das vierte das XVI. Jahrhundert. Den folgenden Jahrhunderten sind je zwei Bücher gewidmet. Das erste Buch zerfällt in zwei Kapitel, von denen das erste die Zeiten der Republik in Hellas und Rom, das andere die Zeit des römischen Kaiserreiches umfasst. Im Mittelalter findet die Scheidung in Orient und Occident statt, und zwar behandelt das erste Kapitel die Byzantiner, das zweite die Abendländer. Bei der Behandlung des XV. Jahrhunderts begnügt sich der Verfasser mit der Gruppierung in allgemeine und fachwissenschaftliche Werke, während ihm das XVI. und XVII. Jahrhundert bereits eine Sonderung in je vier Kapitel nothwendig erscheinen liessen, nämlich: I. Allgemeine kriegswissenschaftliche Werke (einschliesslich der höhern Taktik); II. Waffenkunde (einschliesslich des Waffengebrauchs und der Hippologie); III. Heeres- und Truppenkunde (einschliesslich Elementartaktik); IV. Wissenschaft von den Befestigungen und dem Belagerungskrieg.

Bei der Darstellung der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts musste, wie der Verfasser sagt, die Heereskunde schon völlig aus der Verbindung mit der Truppenkunde gelöst werden, und für die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts ergab sich die Nothwendigkeit, auch noch das erste Kapitel in zwei zu zerlegen, von denen dem einen die allgemeinen Werke zur wissenschaftlichen und geschichtlichen Orientirung, dem andern aber die Werke mehr individuellen Cha-

rakters zugewiesen wurden, in welchem zugleich Strategie und grosse Taktik beleuchtet werden.

Der Herr Verfasser theilt ferner mit, dass die acht Bücher in drei Bände gebunden werden, von denen der erste die Bücher 1—4 enthalten werde u. s. w.

Dem gut geschriebenen einleitenden Vorwort folgt eine Inhaltsübersicht der verschiedenen Bücher, in welchem die Paragraphen und in den verschiedenen Zeitaltern die Jahreszahl des Erscheinens der Werke angegeben wird.

Das erste Buch, welches das Alterthum behandelt, beginnt sein erstes Kapitel mit den Worten: „Unter den abendländischen Kulturvölkern sind die Griechen das erste, bei welchem sich eine Wissenschaft vom Kriege entwickelt; Pallas Athene, die Vorkämpferin mit Speer und Schild, galt ihnen ja zugleich als Göttin höchster menschlicher Erkenntniss.“ Der Verfasser geht dann zu der Entwicklung der Kriegswissenschaft der Griechen über. Er skizzirt u. A. kurz die Entstehung der Phalanx (welche wörtlich Walze heisse), womit das Wesen einer schweren Kriegermasse, welche langsam und wuchtig vorwärts dringend, alles Entgegenstehende vor sich niederwirft, trefflich bezeichnet sei.

S. 20 und auf den folgenden werden die Verdienste Xenophons mit einigem Recht hervorgehoben: In schlichten, unmittelbar dem Kriegstagebuche entnommenen Worten werden die gegen das übermächtige Perserheer angewendeten Kampfformen auseinander gesetzt, und eben in Bezug auf diese verdient die hohe Unbefangenheit hervorgehoben zu werden, mit welcher Xenophon, dieser eifrigste Anhänger dorischer Fechtweise, die hergebrachte Form derselben, die geschlossene Phalanx, aufgibt, sobald er erkennt, dass in dem gegebenen Falle andere Formen bessere Dienste leisten könnten.

Es folgen dann die bekannten Beispiele aus der Anabasis: der Angriff auf den von den Kolchiern besetzten Berg in getrennten Kolonnen und in dem Kampf gegen Pharnabazos die Anwendung von Reserven.

Sehr richtig wird bemerkt, dass Xenophon in all' diesem seinen Zeitgenossen so weit voraus war, dass er kaum einen Nachfolger fand. So viel uns bekannt, hat z. B. erst der Feldherr Philopoemen in der dritten Schlacht bei Mantinea wieder Reserven und getrennte Kolonnen angewendet.

Der Verfasser bespricht sodann die übrigen Werke Xenophons und nennt die Kyropädie das älteste Dokument methodischer Kriegspädagogik.

Nicht ganz einverstanden sind wir mit dem Herrn Verfasser, wenn er annimmt, dass die Verstärkung eines Flügels durch den Epagag (Abschwenken mit Abtheilungen) stattgefunden

habe, ebenso wenig möchten wir annehmen, dass eine Kolonnenbildung durch den Paragag (wie Follard annimmt) stattgefunden habe. Nach unserer Ansicht bedienten sich die Griechen zu diesem Zwecke eines einfachern Mittels, nämlich „der Verdoppelung der Anzahl der Glieder,“ wie uns dieses in Arrians Taktik beschrieben wird und wie dieselbe auch in viel späterer Zeit in dem Heere des Moritz von Nassau üblich war.

In dem Buche werden die fernern Fortschritte der Taktik angeführt und besonders Alexanders „Gefecht der organisch verbundenen Waffen“ (S. 35) hervorgehoben. Ziemlich ausführliche Behandlung findet nachher das Geschützwesen und die Befestigungs- und Belagerungskunst.

Sehr richtig zeichnet der Herr Verfasser nach unserer Ansicht die Entwicklung der Legion und ihrer Taktik. Es werden wohl mit grosser Vollständigkeit die Schriftsteller, welche über dieselbe Aufschluss geben und sehr zweckmässig ihre Kommentatoren angeführt. Den Werken Polybios wird die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, besonders seinem Vergleich zwischen Phalanx und Legion. Der Verfasser knüpft daran eigene beachtenswerthe Betrachtungen.

Bei Besprechung der Kommentarien des Polybios wird Chevalier de Follard wenig günstig beurtheilt.

Der Verfasser behandelt (S. 65) die Gründe, welche zur Aufgabe der Manipularstellung und zur Annahme der Kohortenstellung führten. Hiezu rechnet er besonders, dass an Stelle der allgemeinen Wehrpflicht mehr ein Werbewesen trat, demzufolge die Reihen des Heeres sich aus den untern Volksklassen und dem Proletariat füllten, welche in der guten Zeit vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren. „Die Aenderung des Ersatzes hatte sofort eine Rückwirkung auf die Taktik. Wenn die an Kopffzahl so schwachen, kleinen Manipel taktische Selbstständigkeit entwickeln sollten, so musste in ihnen ein starker moralischer Halt und ein hohes Mass spontaner Intelligenz vorhanden sein.“

Das zweite Kapitel behandelt das halbe Jahrtausend des römischen Imperiums. „An der Schwelle dieses Zeitraumes steht die gewaltige Gestalt Julius Cäsars.“ Der Verfasser hebt hervor, dass Cäsar erst im fünften Jahrzehnte seines Lebens den Oberbefehl antrat, ohne den Krieg vorher anders als gelegentlich und in untergeordneter Stellung kennen gelernt zu haben. Die Schriften Cäsars und seiner Kommentatoren werden besprochen. Sehr richtig wird (S. 69) bemerkt, dass Cäsar die taktischen Formen zwar vortrefflich zu würdigen und anzuwenden wusste und sie sogar gelegentlich verbesserte; im Grossen und Ganzen jedoch nahm er sie wie er sie über-

kommen hatte, und wendete den gewaltigen Nachdruck seines Wollens und Könnens nach der Seite des grossen Krieges und zwar in beständiger Beziehung der Strategie zur Politik. Aus diesem Grunde dürften nach unserer Ansicht auch viele grosse Feldherren sich eingehend mit seinen Schriften beschäftigt haben und dazu mehr als andere befähigt gewesen sein. Sehr passend ist (S. 74) der Ausspruch Puysegurs angeführt: „Die Kommentarien Cäsars sind mit Meisterhand geschrieben, aber sie geben keinen Grundsatz und können nur Männern, die schon Kriegskennntniss besitzen (qui sont déjà savants dans la guerre) Nutzen gewähren.“ Es werden weitere Aussprüche von Herzog Rohan, Turpin de Crisé, Friedrich II., Napoleon u. a., die sich eingehender mit den Schriften Cäsars beschäftigt haben, angeführt. Nachher werden die andern römischen Militärschriftsteller besprochen.

(Schluss folgt.)

Eidgenossenschaft.

— (Aus dem Geschäftsbericht des eidg. Militärdepartements.)
Infanterie.

Rekrutenschulen. Mit Ausnahme des V. Divisionskreises, in welchem nur zwei Rekrutenschulen stattfanden, wurden in allen übrigen Kreisen je drei Schulen abgehalten. Der dritten Schule des IV. Divisionskreises waren die Lehrerrekruken in einer Stärke von 199 Mann zugetheilt. Die Büchsenmacher-Rekrutenschule Zofingen hatte einen Bestand von 45 Mann.

Von 10,801 ausexerzierten Rekruten wurden 784 Mann zu den Schützen ausgezogen; 1234 Mann = 11,9 % (1890 = 18,4 %) sämtlicher Rekruten erhielten für gute Leistungen im Schiessen Anerkennungskarten, 319 = 3,3 % (1890 = 8,4 %) der Füsillierrekruken Schützenabzeichen. Die erhebliche Abnahme im Schiessen gut ausgewiesener Rekruten im Jahre 1891 erklärt sich hauptsächlich dadurch, dass die Bedingungen für Erwerbung des Schützenabzeichens erheblich erschwert wurden, dann aber auch aus dem Umstande, dass die Rekruten nicht mit neuen, sondern mit ältern, wieder aufgerüsteten Vetterligewehren bewaffnet wurden, die nicht mehr die gleiche Präzision wie neue Gewehre besitzen konnten. 125 Rekruten = 1,2 % (1890 = 1,1 %) hatten die Nachschule zu bestehen. Die durchschnittliche Stärke einer Rekrutenschule betrug in den Divisionskreisen mit drei Schulen 439 (1890 = 414) und in der V. Division bei zwei Schulen 569 (1890 = 606) Rekruten.

Von den Kreisen mit drei Schulen hatte den stärksten Bestand die erste Schule der VIII. Division mit 604 Rekruten, den schwächsten die dritte Schule der gleichen Division mit 250 und die dritte Schule der VI. Division mit 298 Rekruten. Die Differenz zwischen der grössten Schule (erste der V. Division mit 632 Rekruten) und der kleinsten betrug 382 (1890 = 506) Mann.

Alljährlich ist die gleiche Erscheinung zu konstatiren, dass einzelne Kantone sich nicht genau an das im Schultableau bestimmte Verhältniss, nach welchem die Rekruten in die verschiedenen Schulen zu stellen sind, indem die ersten Schulen des Jahres oft ausserordentlich stark, die letzten dagegen auffallend schwach besetzt werden, was nachtheilig sowohl auf die gleichmässige

Ausbildung der Rekruten, als insbesondere auch der Kadres wirkt, da der eine Theil der letztern annähernd reglementarische, der andere ganz unverhältnissmässig kleine Abtheilungen zu führen bekommt. So sehr die Einzelausbildung der Rekruten in kleinen Schulen gefördert wird, so darf dennoch in den Rekrutenschulen selbst der Ausbildung der Führer eine nicht mindere Bedeutung beigemessen werden, und diese ist nicht in hinlänglichem Masse erreichbar, wenn die Zahl der Rekruten einer Schule unter 400 fällt, wie dies im Jahr 1891 bei sechs Schulen der Fall war. Es werden daher, wenn nicht besonders hohe Rekrutenbestände einzelner Divisionskreise zur Abhaltung von drei Schulen zwingen, in Zukunft nur noch zwei Schulen per Kreis angeordnet werden, wobei allerdings, damit die Einzelausbildung der Rekruten nicht Schaden leide, Kadres und Instruktionspersonal im richtigen Verhältniss zur Stärke der Schulen gestellt werden müssen.

Das neue Exerzierreglement der Infanterie erwarb sich nach allen Berichten infolge seiner bedeutenden Vereinfachungen, seiner logischen Anordnung und seiner klaren, bestimmten, konsequent auf eine bewusste und gründliche Ausbildung der Führer und Truppen für den Dienst im Felde gerichteten Grundsätze die ungetheilte Anerkennung aller Kadres und hatte sich auch ziemlich rasch eingebürgert. Immerhin liess sich im ersten Jahre seines Bestehens ein vollkommenes Verständniss aller seiner Neuerungen weder bei allen Instruktionsoffizieren, noch bei sämtlichen Kadres erwarten und daher auch noch nicht eine durchweg gleich befriedigende Ausführung aller seiner Vorschriften und Bestimmungen erzielen. Wenn zur Zeit die Ansichten der höhern Instruktionsoffiziere noch etwas von einander abweichen, und selbstverständlich die massgebenden Erfahrungen noch erworben werden müssen, welche Theile des Reglements beim Unterrichte mehr oder weniger zu berücksichtigen sind und wie sich die Unterrichtsmethode allen seinen Forderungen genau anzupassen hat, so hat sich doch die Meinung bereits abgeklärt, dass es möglich sein werde, der Ausbildung von Führern und Truppen im Felddienst inskünftig mehr Zeit als bisher zu widmen, was als ein ganz bedeutender Gewinn anzusehen ist.

Es ist nun freilich der Stand der Kulturen der wiederholten und zweckmässigen Ausführung der Felddienstübungen oft hinderlich, um so mehr Zeit wurde deshalb auf die Erhöhung der Marschtüchtigkeit der Rekruten gelegt. Ausser eintägigen Märschen wurden in allen Rekrutenschulen drei- und mehrtägige, darunter einige recht beschwerliche Gebirgsmärsche, verbunden mit Felddienstübungen, ausgeführt, so von der zweiten Schule der I. Division von Lausanne über Gryon und den Pas de Cheville nach Sitten und Bouveret; von der ersten Schule der VII. Division, die wegen starkem Schneefall für einige Wochen von Herisau nach Zürich verlegt werden musste, auf ihrem Rückmarsch von da über Wald und das in tiefem Schnee gelegene Schnebelhorn nach Herisau, und von der dritten Schule der VIII. Division über den Strelapass, ebenfalls bei Schneegestöber nach Davos und durch das Prättigau.

Die Schiessresultate sind aus dem früher angeführten Grunde etwas geringer als 1890, doch stehen sie immerhin den Durchschnittsresultaten der Jahre 1888 und 1889 gleich. (Forts. f.)

— (Beförderungen.) Zum Oberst: Hermann Schlatter, Oberstlieutenant von und in St. Gallen. Zu Oberstlieutenants: Ludwig Olgiati von Poschiamo in Chur, Heinrich Schiess, Major, von und in Herisau, Johann Sallmann von Amriswil, in Kreuzlingen. Kommandoübertragungen und Versetzungen: Oberst Hermann Schlatter in St. Gallen vom Infanterie-Regiment 26 Auszug zur Infanterie-Bri-